

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 22

Artikel: Ewig jung ist nur die Sonne
Autor: Meyer, Conrad Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sehen, daß er nicht der wüfteste sei und was für ein Herz er habe, dachte er. Der gute Hansli!

„Meitschi, da ist dir z'helfe“, sagte er; „gib mir deinen Sack, ich kann ihn zwischen die Besen tun, daß ihn kein Mensch sieht. Ich bin wohlbekannt; da kommt keinem Menschen in Sinn, daß deine Schuhe zwischen meinen Besen sind. Kannst mir sagen, wo ich sie abgeben oder dich erwarten soll und von weitem hinterdrein gehen, daß es keinem Menschen z'Sinn kommt, daß wir etwas miteinander hätten.“ Das Mädchen machte keine Komplimente: „Wolltest?“ frug es mit aufgeheitertem Angesicht, „das ginge mir viel zu gut.“ Es brachte den Bündel, und Hansli barg ihn, daß keine Ratze was davon merken konnte. „Soll dir schieben oder helfen ziehen?“ fragte das Mädchen, als ob es sich von selbst verstehe, daß es das Seine beitrage. „Wie du lieber willst; eigentlich wär's nicht nötig, schwerer geworden ist's wegen der paar Schuhe nicht.“

Anfangs schob das Mädchen hinten am Karren, doch nicht lange ging's, so war es vorne und zog an der Stange. Es dünkte ihm, es schicke sich ihm hier besser, sagte es. Es zog brav, man kann sich's denken, und hatte doch noch Atem genug, zu reden und beiher von allem Bericht zu geben, was ihm im Kopf und auf dem Herzen lag. Sie waren oben, Hansli wußte nicht wie; die lange Allee schien ihm um die Hälfte kürzer geworden zu sein. Hier blieb nach getroffener Abrede das Mädchen zurück, und Hansli zog mit Bündel und Besen unangefochten zur Stadt ein, unangefochten gab er dem Mädchen seinen Bündel, aber ehe sie noch weiter miteinander gesprochen, ehe das Mädchen gedankt, wurden sie durch die Flut von Leuten, Vieh und Fuhrwerken auseinander gedrängt; Hansli mußte sorgen, daß sein Karren ihm nicht entzwei gerissen würde.

Somit war die Bekanntschaft aus. Es ärgerte Hansli nicht wenig, doch sann er der Sache nicht weiter nach, geschweige, daß er sie zu Herzen nahm. Wir können leider nicht sagen, das Mädchen hätte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht, es war auch nicht danach. Es

war ein vierschrötig Ding mit breitem Gesicht, seine größten Schönheiten waren ein gutes treues Herz und unermüdlicher Fleiß; diese Züge stechen aber gewöhnlich nicht besonders hervor, und viele halten nicht einmal viel darauf.

Am folgenden Dienstag jedoch, als Hansli wieder den Karren zog, kam er ihm sehr schwer vor; er hätte nicht geglaubt, sagte er zu sich selbst, was das mache, wenn zwei dran zögen, statt nur eins. „Ist's wohl wieder da?“ sagte er, als er gegen das Murihölzli kam, „ich wollte ihm gerne sein Säckli nehmen, wenn es wieder ziehen hülfe; es geht ohnehin nirgends so sauer, als von hier bis in die Stadt.“ Und richtig, das Mädchen saß da auf der Leubank wie vor acht Tagen, weinen tat es aber nicht. „Hast mir wieder was zu laden?“ frug Hansli, dem der Karren schon vom bloßen Sehen des Meitschis ganz leicht wurde.

„Es ist mir doch nicht bloß wegen diesem, daß ich dasitze; wenn ich schon nichts in die Stadt zu tragen gehabt, ich wäre gekommen,“ antwortete das Mädchen; „konnte dir vor acht Tagen nicht einmal danken und fragen, ob's was koste.“ „Das fehlte mir noch, gingest mir ja für ein Handroß, und fragte dich auch nicht, was du fürs Ziehen wollest.“

Wie wenn es sich von selbst verstände, brachte das Mädchen seinen Bündel, Hansli verbarg ihn, und als ob es gelernt, stellte sich das Mädchen an die Stange. Es hätte erst gedacht, als es schon von Hause gewesen, es hätte einen Strick mitnehmen sollen, den man hinten am Wägeli hätte befestigen können; so könnte es viel mehr leisten. Das andere Mal aber, wenn es komme, wolle es den Strick nicht vergessen. Dieses Bündnis in betreff gegenseitiger Hilfeleistung ging ohne weitläufige diplomatische Verhandlung zu, daß einfacher es wirklich kaum möglich war. Diesmal traf es sich, daß sie auch zusammen heimwanderten, soweit ihre Wege zusammengingen; doch so flug waren beide, daß die Polizisten sie nie zusammen im Tore sahen.

(Schluß folgt.)

Ewig jung ist nur die Sonne.

Heute fanden meine Schritte
mein vergeßnes Jugendlal,
Seine Sohle lag verödet,
seine Berge standen kahl.

Meine Bäume, meine Träume,
meine buchendunkeln Höhn —
Ewig jung ist nur die Sonne,
sie allein ist ewig schön.

Drüben dort in schilfigem Grunde,
 wo die müde Lache liegt,
 Hat zu meiner Jugendstunde
 sich lebendige Flut gewiegt,

Durch die Heiden, durch die Weiden
 ging ein wandernd Herdgetön —
 Ewig jung ist nur die Sonne,
 sie allein ist ewig schön.

Conrad Ferdinand Meyer.

Alpfahrt-Erinnerungen.

Es ist anfangs Juni. Föhn und Sonne haben in den letzten Tagen Wunder gewirkt. Die von einem Kontrollgange zurückgekehrten Alpmeister melden, daß das Wachstum in den Alpen überraschende Fortschritte gemacht hat. Die „Terze“ (Alpgenossenschaftsgemeinde) wird auf den nächsten Abend aufgeboden. Beim untern Brunnen versammeln sich zur bestimmten Zeit die Viehbesitzer. Auf Hausbänklein, Holztrümel und Sägtütschi nehmen sie Platz, füllen ihre Pfeifen mit Hanauer, streichen die Schwefelhölzchen an den Hosen, daß es Streifen gibt, und bald qualmt und riecht es, was das Zeug hält. Wir Buben sind auch dabei, und niemand kann uns den Vorwurf machen, daß wir zu wenig Interesse an öffentlichen Dingen bekunden. Der Alpmeister eröffnet die Versammlung. Die Bestimmung der Alpfahrt ist das Haupttraktandum derselben. Je nach Heuvorrat der einzelnen Bauern sind die Meinungen verschieden in bezug auf den Zeitpunkt der Alpbefahrung. Doch endlich einigt man sich. Wir Buben können den bestimmten Tag fast nicht erwarten. Schon tags zuvor suchen wir alle Bauern ab, von denen wir wissen, daß sie irgendwo auf der „Dili“ oder in der „Chämata“ eine alte verstaubte „Plümpe“ (große, plattgeformte Rufschele) hängen haben. So schleppen wir am Nachmittag einige Handwagen voll dieser Schellen hinaus auf die Weide. In einer eingefriedigten, großen Mondura (Almendwiese) wird gegen Abend die ganze Viehherde der Gemeinde, wohl einige hundert Haupt, aufgetrieben. Die Plümpen hängen an Zaun- und Legilatten. Wir schwingen sie im Takt, daß ein mächtiges Läuten anhebt. Die ältern Kühe verstehen den Lärm. Ruhend und brüllend drängen sie sich heran. Die schönsten Tiere werden mit mehr oder weniger großer Mühe eingefangen, von ihren Weidschellen befreit und bekommen als Ersatz eine große Plümpe. Wir treiben sie dem Ausgang zu. Die Jungtiere brüllen und rennen mit hochgehobenen Schwänzen durcheinander, und wir haben Mühe, daß sie uns nicht durchbrechen und den „Plümpaschü“ vorausrennen, was nicht in unserem Pro-

gramm läge. Dann geht's in frohem Zug, die ausgewählten, schellengeschmückten Tiere in geordneter Reihe voraus, dem Dorfe zu. Stolz wie ein Heerführer an der Spitze seiner Truppe, ziehen wir ein, jauchzen und jubeln, denn morgen ist Alpfahrt.

Der Wächter hat eben den neuen Tag gerufen. Überm Calanda geht die Mondsichel zur Reige. Noch ehe der Wecker rasselt, stehe ich am Kammerfenster und sehe neugierig nach dem Wetter. Noch liegt die Nacht mit ihrem Schweigen über Tal und Dorf. Ungeheißer bin ich heute der erste im Stalle und hantiere mit Besen und Schaufel. Die Tiere stehen auf, machen hohe Buckel oder strecken ihre Glieder. Die ältern wissen die gestrige Unruhe und die frühe Tagwache zu deuten. Sie mühen in den Gang heraus und rasseln mit den Ketten. Wer will da noch behaupten, sie haben keinen Verstand! Die alte Braune, unsere Leitkuh, verspürt das „Alpfieber“. Die dürfte man ruhig allein gehen lassen, sie würde mit ihrem Anhang den Laubenzug, die Gemeindealp ungetrieben finden. Doch muß sie sich noch ein wenig gedulden, bis gefüttert und gemolken ist.

In der Küche steht die Mutter am Herd. In der Pfanne schmort ein goldgelber Eiertatsch, an dem das „Schmalz“ nicht gespart wird. Mir geht es beinahe wie meinen Lieblingen im Stalle. In aller Hast nehme ich das Frühstück ein, an dem ich mich unter andern Umständen wohl eine Viertelstunde länger verweilt hätte. Wir wollen eben die ersten sein. Endlich tut der „Chöttihammer“ seine Arbeit. Die Halsketten werden „zückt“ und den Kühen umgehängt und aufgeknüpft. Vor dem Stalle halte ich die Tiere auf bis alle, auch die Jüngsten, „grüftet“ sind. Halb blind und dumm tapfen sie in der Dunkelheit herum und wissen mit denselben nichts anzufangen. Drum landet ein „Sömmertig“ auch gleich auf dem Miststoß. Das wird noch manchen Seitensprung und manchen Schweißtropfen kosten, bis wir überm Schrankenbach sind. Der vielen ungesicherten „Ränke“ wegen fahren wir statt durchs Vorholz über Spiel. Wenn dort nur die „Rehi“ nicht